

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272075, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 20 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffrebetrag 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Bonnettspreis: Für die Schweiz per Post jährlich R. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.--. Einzel-Nummern kosten 5 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Frau und Staat

G. St.-M. Mit der Rechtsstellung der Schweizerfrau in der staatlichen Gemeinschaft setzte sich an einem gutbesuchten «Stimmrechtsabend» des Frauennachmittagsvereins Bern, Frau Dr. jur. H. Thalmann-Antenen auseinander. Der ausserordentlich klar und folgerichtig aufgebaute Vortrag gab zuerst Einblick in die staatsrechtliche Gestaltung und die Funktionen unseres Bundesstaates. Bund, Kantone und Gemeinden haben innerhalb der Verfassung ihre Aufgaben und ihre eigenen Organe. Die drei staatlichen Funktionen, die gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt, müssen durch verschiedene Behörden ausgeübt werden (Gewaltentrennung). Auch die Frauen unterstehen dem staatlichen Zwang, Träger des Staatswillens aber sind allein die Männer. Zwar schliesst die Bundesverfassung nicht dem Wortlaut nach die Frauen vom Stimmrecht aus. Aber die Versuche, auf dem Weg der Auslegung des Wortes «Schweizerbürger» zur Anerkennung der politischen Gleichberechtigung der Frau zu gelangen, sind an der historischen Interpretation des Artikels 4 BV gescheitert.

Die von den wesentlichen staatlichen Aufgaben in Bund, Kanton und Gemeinde grundsätzlich aus geschlossene Schweizerfrau wird immerhin im Gebiet der Verwaltung zu gewissen untergeordneten Funktionen zugelassen. Einen bescheidenen Anfang in vermehrter politischer Tätigkeit der Frauen bedeutet ihre in mehreren Kantonen eingeführte Wählbarkeit in gemeindliche und kantonale Spezialkommissionen; dann das Wahrecht und die Wählbarkeit der Frau in Jugend- und Gewerbegebiete (im Kanton Waadt sind die Frauen auch in die ordentlichen Gerichtsbehörden wählbar) und — auf dem Gebiet des Bundes — die Wählbarkeit der Frauen in ständige Verwaltungskommissionen und in Expertenkommissionen, die sich mit der Vorbereitung von eidgenössischen Gesetzesvorlagen be fassen. Die Vortragende wies auf die hohe Bedeutung hin, die einer Mitarbeit der Frau in diesen unparlamentarischen Körperschaften zukommt. Materiell ist deren Arbeit oft ebenso wichtig, wie die nachherige Behandlung im Parlament, wird doch der Inhalt eines Gesetzes in diesen Expertenkommissionen weitgehend festgelegt. Frauen sind zur Beratung des neuen Bürgerrechts und der Mutterschaftsversicherung beigezogen worden. Bei den Vorarbeiten für das AHV-Gesetz wurde die Vertretung leider übergangen; dagegen ist vorgesehen, Frauen in die neuzubestellende Expertenkommission für die Bürgerrechtsfrage zu berufen.

Frau Dr. Thalmann befürwortet ein schrittweises Einführen der politischen Gleichberechtigung der Frau, wie ja auch im letzten Jahrhundert die Volksrechte nach und nach verwirklicht worden sind. Diese Ueberlegung und die Tatsache, dass unser Stimmvolk in den kommenden Jahren schwerwiegende wirtschafts- und sozialpolitische Entscheide zu fällen haben wird, beeinflussen wesentlich den Entschluss des Schweizerischen Aktionskomitees für Frauenstimmrecht, sich in seiner Eingabe an den Bundesrat für das Initiativ- und Referendumsrecht und ein Stimmrecht der Frauen in eidgenössischen Sachfragen einzusetzen. Ein Abrücken von der grundsätzlichen Forderung auf volle politische Gleichberechtigung der Frau als Endziel ist damit nicht verbunden.

Die lebhaft Aussprache drehte sich vor allem um

die Eingabe an den Bundesrat. Das darin gestellte Begehren wurde in einer Probeabstimmung von den versammelten Bernerinnen mehrheitlich gebilligt. Eine Minderheit unter Leitung von Fr. Dr. Greiner würde ein vorläufiges aktives und passives Wahrecht der Frau vorziehen; es erscheint ihr wichtiger, den Inhalt eines Gesetzes festlegen zu helfen, als zu einer fertig ausgearbeiteten Vorlage ja oder nein zu sagen.

Es wurde auch die Frage aufgeworfen, ob das Schweizerische Aktionskomitee mit seiner Eingabe

an den Bundesrat nicht den Rahmen seiner Befugnisse gesprengt habe. Frau Dr. Thalmann unterstrich, dass gegen das Vorgehen des Aktionskomitees vereinsrechtlich nichts einzuwenden sei. Sie verpflichtete aber der aus dem Frauenkreis nachdrücklich geäußerten Auffassung bei, dass bei grundsätzlichen Entscheidungen wie der vorliegenden, bei der es immerhin um ein Abweichen von der bisherigen Taktik des «alles oder nichts» geht, zu erst die Meinung der angeschlossenen Verbände eingeholt werden sollte.

Von einer Konferenz in Helsinki

I.

Auf starken Schwingen durch die Luft getragen, über das blaue Meer gewiegt, von der Holzgezeiten Loki durch das Land gezogen, so kamen sie anfangs Juni 1949 von allen Seiten in Helsinki an. Frauen aus Nord und Süd und West zur Delegierten-Versammlung des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen (8. bis 11. Juni 1949). Trotz dieses Verband in der Schweiz erst im Aufbau begriffen ist, Zürich, Basel und Luzern haben mit regionalen Klubs den Anfang gemacht, erhielten auch wir eine Einladung, wenigstens als Beobachter an der Tagung teilzunehmen. Da die Zusammenkunft von den finnischen Frauen in Helsinki durchgeführt wurde, war sie für uns von spezieller Anziehungskraft, fühlen wir uns doch mit dem tapferen kleinen Volk im Norden besonders verbunden, gemahnt uns doch sein Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit an die Kämpfe und Nöte unserer eigenen Vorfahren. So machten wir uns zu zweit auf nach Finnland.

Die Verhandlungssprache war Englisch. Sitz der Delegiertenversammlung war das Hotel Kämp in Helsinki. Hier war auch das Sekretariat eingerichtet und für uns Quartier besorgt worden. Ueber dem Hoteingang flatterten die Landesfarben der Delegierten in der Abendsonne und mit ihnen auch unser weisses Kreuz im roten Feld, schon fühlten wir uns freundlich angesprochen. Unter der energischen Führung von Karli Francke, der finnischen Zentralsekretärin, waren sie eine Stunde später im Salon von Frau Gusti Ohlsson. Besitzerin und Leiterin einer grossen Charakterie-Fabrik und prominente Mitglied des finnischen Verbandes. Eine Cocktail-Party zu Ehren der ausländischen Gäste war in vollem Gange. «Skol to Switzerland!» «Skol to Finland!» stießen wir an. Gusti Ohlsson zog eine Dame etwas näher heran. «Dies hier ist Frau Aikala», sagte sie, «Sie hat drei Uhren- und Bijouteriegeschäfte in der Stadt». «Ja», lächelte diese ebenso tüchtige Frau, «wir möchten so gerne wieder die guten Schweizerinnen kaufen wie vor dem Krieg, aber wir haben ja so wenig Geld dafür frei». Doch Karli Francke zog mich weiter, «Sie müssen unsere finnische Zentralpräsidentin kennen lernen, sie ist Mag. phil., Journalistin, Mitarbeiterin vom finnischen Roten Kreuz. — Anni Voipio-Juvas». Eine charmante blonde Dame lachte uns aus blauen Augen an, schüttelte uns kräftig die Hand und sprach spielerisch über etwas von der unerhörten Tatkraft und Geschicklichkeit dieser nordischen Frau, die mit ihren Mitarbeiterinnen die ganze Tagung zu einem glänzenden Erfolg und zu einem unvergesslichen Erlebnis zu gestalten wusste. «Kennen Sie schon Sally Butler? Nein? Sie führte uns zum dichtbesetzten Sofa im andern Raum nach machte

uns mit Sally Butler, der Präsidentin des Internationalen Verbandes bekannt. Justin aus dem Mittel-Westen der USA, leicht ergraut, freundlich, klug und bescheiden, begrüßte sie uns Neulinge herzlich und stellte uns gleich einer weisshaarigen Dame an ihrer Seite vor: Dr. Lena Madessin Philipps, ebenfalls aus den USA, Gründerin und 1. Präsidentin des Verbandes. Intelligenz und Energie, eine grosse Güte und die Weisheit des Alters haben das Antlitz dieser bedeutenden Frau harmonisch geformt, sie war es, die aus kleinen Anfängen in ihrer Heimat den internationalen Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen zum weltweiten und erfolgreichen Bund ausgebaut hat. Neben ihr sass eine prominente Vertreterin der britischen Frauen: Dame Caroline Haslett, Elektro-Ingenieurin, Präsidentin des Verbandes britischer Elektro-Ingenieurinnen. In Dr. Negbauer lernten wir die tüchtige und humorvolle Frau Oberregierungsrat aus Graz kennen. Im dritten Salon sass und standen die Vertreterinnen der skandinavischen Staaten fröhlich vereint und nahmen uns wie gute alte Bekannte in ihre Mitte. Bald darauf mussten wir aufbrechen, um ins Stadtzentrum zurückzufahren, der Helsinki-Club hatte uns alle zu einem Welcome-Dinner eingeladen. An diesem frohen Fest erweiterte sich unser Horizont nach allen Richtungen: wir lernten weitere prominente Frauen aus aller Welt kennen, hörten einige der schönen Lieder Suomis und die erste Ansprache auf Finnisch, vokalreich, wohlklingend, mit einem eigentümlichen Rhythmus, wir verstanden kein Wort. Als wir nach Mitternacht auseinander und ins Hotel zurückgingen, war es drussen noch taghell, die Zeit der weissen Nächte war gekommen.

Am andern Morgen begannen die Verbandsgeschäfte sich abzuwickeln. Im Sekretariat herrschte Hochbetrieb, alle grossen Zeitungen Finnlands brachten Bilder und Artikel, die laufend übersetzt wurden, die während der ganzen Dauer der Zusammenkunft. Der Bericht der Präsidentin der International Federation of Business & Professional Women, wie es oft heisst, brachte uns eine Fülle von Neuem und Interessantem, so die Teilnahme verschiedener Mitglieder an UNO-Konferenzen, die Berufung von Mrs. Myrdal, Schweden (langjährige Vizepräsidentin unseres Verbandes) durch Trygve Lie als Senior-Direktor des Departementes für Soziale Fragen der UNO, der Aufstieg verschiedener Mitglieder in hohe Regierungsstellen ihres Landes, Mitarbeit im Internationalen Arbeitsamt und Subkommission der UNESCO. Nach dem Pariser Meeting 1947 wurden in London und Oslo regionale Konferenzen durchgeführt, in New York eine Kunstausstellung der italienischen Clubmitglieder, in Mailand ein literarisches Preisausschreiben mit

Aphorismen

Die Unreife fühlt sich über den Tadel erhaben, die Reife über das Lob. Hofberger

Barpreisen. Die in Paris beschlossene internationale Woche wurde 1948 unter dem Motto: «Was kostet der Friede?» (What price peace?) durchgeführt. 1949 heisst das Motto: «Universal Declaration on Human Rights» (Universelle Erklärung der Menschenrechte), das in einem Sonderheft behandelt und in allen Clubdiskussionen besprochen wurde. Unter der Leitung von Lisa Sergio, Journalistin und bestbekannte Radiokommunikatorin der USA, wurde eine Radio-Sendung organisiert, bei der auch Mrs. Eleanor Roosevelt, Miss Eve Curie, Mrs. Myrdal u. a. mitwirkten und die durch den Kurzwellessender der UNO in die ganze Welt ausgestrahlt wurde. Die Herausgabe der Verbandszeitung «Widening Horizons» wurde Lisa Sergio als Redaktorin anvertraut. Diese war inzwischen direkt vom Flugplatz persönlich eingeflogen, eine schmale, zierliche Gestalt, mit Energie geladen bis in die Fingerspitzen. Sie entwickelte sogleich ihre Ideen, um die Zeitung noch weiter auszubauen und bat um Beiträge aus allen Ländern.

Die Sitzung wurde unterbrochen und wir folgten mit Freude einer Einladung des Stadtrates von Helsinki zu einem Lunch im Kauppinkallari, dem Ratskeller. Von Aunen hat das Rathaus ausser einer Reihe Säulen nichts Besonderes aufzuweisen, der Speisesaal jedoch, wo wir vom 1. Stadtdirektor, Hr. E. R. Rydman empfangen wurden, ist neu renoviert worden und von aussergewöhnlicher Schönheit, ein Musterbeispiel geschmackvoller moderner Innenarchitektur, für die Finnland zu Recht berühmt ist. Nach den Finanzbesprechungen des Nachmittags fanden wir uns am Abend in der Festhalle der Universität wieder zu einer grossen, öffentlichen Feier versammelnd. Der grosse, schöne Raum war nach der Bombardierung im Krieg wieder aufgebaut worden, doch an der prachtvollen Wandplastik von Wainö Aaltonen in der Vorhalle konnte die Beschädigung der Köpfe nicht wieder gutgemacht werden. Ein interessantes Konzert mit finnischer Musik, gespielt von einem Streichorchester von ca. 30 berufstätigen Frauen eröffnete den Abend, dann folgten die sehr interessanten Reden einiger unserer Prominenten aus USA, Finnland, England und wieder USA; es war Lisa Sergio, die in packender Weise die Frauen darauf hinwies, dass es im gefährlichen Zeitalter der Atombombe nicht mehr erlaubt sei, im alten bequemen und egoistischen kleinen Kreis sich wohlzig einzuspinnen, statt sich um die Probleme einer kranken Welt zu bemühen. Ein neues Denken, ein grösseres Bewusstsein ihrer Verantwortung, das seien die Forderungen, die heute auch an jede Frau gestellt werden müssten. Bei einem gemütlichen abendlichen Zusammensitzen lernten wir wieder neue Menschen kennen, sogar die eher stillen und bescheiden sich im Hintergrund haltenden finnischen Frauen bestimmten uns mit Frauen aller Art. Für sie und für ungezählte andere Menschen, die wir hier und auf der Reise getroffen haben, ist die Schweiz das Land ihrer Sehnsucht, ein Paradies, in dem alles verwirklicht und da zu sein scheint, was sie sich in schwerer Arbeit und harten Kämpfen erst erringen müssen. Nur eines verstehen sie nicht, dass die Schweizerfrau nicht stimmberichtig ist. Da hilft keine Erklärung, sie werden sie nicht höher als eine Ausrede, es verstosse gegen die Gerechtigkeit und die Deklaration der Menschenrechte. Emmy Schmid

Flug mit der Swissair

Wenn immer ich meinen Plan kundtat, als Krönung meiner in Rom verbrachten Ferienwochen nach Basel zurückzufliegen, begegneten mir bedenkliche Blicke, und mehr als einmal tönte die Antwort zurück: «Das wäre mir zu gewagt! Man kann ja kaum eine Zeitung aufschlagen, ohne von einem Absturz zu lesen!» — «Aber nicht bei der Swissair!» gab ich jeweils prompt zurück, «man hat mir erzählt, dass man sich in ihren Flugzeugen so sicher und wohl fühle wie — oder nein! man fühlt sich weit sicherer und wohler als in einem rüttelnden Eisenbahnzug oder in einem kilometerfressenden Auto!»

Und wirklich, als ich in Rom den silbernen Vogel bestieg, verspürte ich keinen Augenblick ein Gefühl der Angst oder des Missbehagens, ich war nur randvoll erfüllt von Erwartung, denn wenn es mich nicht zum erstenmal geschah, dass ich mich in die Lüfte erhob, es war mein erster Flug in einem Fahrzeug grossen Ausmasses, zum erstenmal würde ich Meer und Berge überfliegen.

Übrigens: das prickelnde Gefühl der Erwartung hatte sich meiner schon bemächtigt, als ich noch in Stadtzentrum sass, in einer Halle, darin schon die verschiedenen «Wegweiser» ein schwindelndes Gefühl von Weltweite erweckten. Ist dein Ziel Agria oder Bombay? Oder Indonesien? Geht es nach England, nach Holland? Nach Kopenhagen und Stockholm? — Fast bescheiden nahm sich daneben die Wegweisung Nice-Geneva aus, an die ich hergehen musste.

Es vollzog sich alles anstandslos und mit automatischer Fixigkeit: das Gepäck wird gewogen, die Papiere werden überprüft und bis zum Flugplatz zurückbehalten; man sitzt noch eine Weile mit den begleitenden Freunden zusammen und studiert ein wenig die Fluggenossen, zumeist elegante Erscheinungen, die bestimmt nicht den ersten Flug unternehmen. Dass mich meine Beobachtungen nicht täuscht, bewies mir ihr späteres Verhalten: auch die herrlichste Berglandschaft ward überflogen, ohne einen Blick durchs Fenster zu tun; man liess das Newspaper oder einen Roman, oder man schlief zurückgelegten Hauptes. Einzige eine Amerikanerin, mit der ich ein paar Worte getauscht und die daher wusste, dass ich ein Neuling sei, sandte mir etwa einmal über die Buchseiten hinweg einen gleichsam freundlich tätschelnden Blick zu.

Aber ich habe vorausgegriffen. Noch sitzen wir ja im Warteraum der Luftfahrtgesellschaften und harren des Autobusses, der kurz nach acht Uhr erscheint und die verschiedenen Flugpassagiere aufnimmt. Ein letzter Händedruck, ein letztes Dankeswort — zum einen baseldeutsch, zum andern italienisch — die Tür klappt zu — das Abenteuer beginnt.

Während wir Roms Strassen durchsauen, grinsen die Augen ein letztes Mal die Kuppeln einer Kirche, einen mit Meerbewohnern geschmückten Brunnen, eine Piazza, wie nur die Città eterna sie kennt... Und schon ist es ein «Gestern», ist «gewesen», was durch Wochen als glühende Gegenwart fühlbar war und jeden Tag zum Fest gestaltet.

Und nun liegt die Stadt hinter uns, und wir fah-

ren auf breiter Strasse ins Land hinein, erblicken zur Rechten die Ruinen der Via Appia und biegen danach in scharfer Kurve zur Linken, dem Flugplatz entgegen.

Auch hier gehen alle Förmlichkeiten, als da sind Zoll und Rückgabe der Papiere, wie beflügelt vor sich. Ob wohl die Fahrtgelegenheit, um die es geht, diesen Einfluss ausübt? Mein Koffer, der das für die Beförderung erlaubte Gewicht nicht überschreitet, wird als so harmlos taxiert, dass ich ihn nicht zu öffnen brauche. Und nach kurzem Warten erföhnt der Ruf: Swissair Nice-Geneva!, und unser Trüpplein setzt sich, liebevoll geleitet, in Bewegung und betritt den weitgedehnten Platz, darauf in Reihen die flugfertigen Vögel kauern, bewegungslos die einen, mit surrenden Flügeln die andern — wir treten an den unsern heran.

Aber niemand bestiegt ohne weiteres das hinaufführende Treppchen, denn: Ordnung muss sein! Eine Stewardess im kleidsamen Dress, die Mütze schräg auf dem Lockenkopf, liest unsre Namen ab, und erst wenn der eigene fällt, eilt man die paar Stufen hinauf und betritt den langgestreckten Raum — sieben Einzelsitze zur Rechten, sieben Doppelplätze zur Linken, somit vierzehn Fensterchen und darüber etwas, das wie ein kleines Teleskop aussieht und wie ein solches verschoben werden kann: ein jeder mag nach Belieben seine Luftzufuhr regulieren.

Die 21 Plätze werden längst nicht alle besetzt, und so ist es einem Flugneuling vergönnt, immer wieder den Sitzplatz zu ändern. Nur beim Aufstieg nicht. Denn da erscheint — wie später auch vor der Landung — über der Tür zum Führerstand

eine mahnende Schrift, die zum Anlegen der breiten Ledergürtel, die an jedem Sitz angebracht sind, auffordert und gleichzeitig das Rauchen verbietet. Die Schrift erscheint in englischer Sprache, und englisch ward auch von den verschiedenen Beamten gesprochen. Vom Verlassen des Büros im Stadtzentrum an klang keine andere Sprache mehr an mein Ohr, und so reiste denn auch ich als «Engländerin», und die sympathische Stewardess machte mich, in Genf angelangt, darauf aufmerksam, ich müsse nun ein anders Fahrzeug besteigen, um «home» zu gelangen! —

Die Propeller fangen an zu schwirren, und nach einer Weile geht ein Zittern durch den Leib unseres Vogels — er setzt sich in Bewegung. Mit fast atemloser Spannung laure ich auf den Moment, da er die Erde verlässt. Aber siehe da! es geschieht mit solcher Leichtigkeit, dass ich rein nichts verspüre und erst an einem Blick durchs Fenster sehe, dass wir uns schon erhaben haben.

Wir steigen höher und höher, und nun erblickt man die gewaltige Stadt ein letztes Mal — als ein Ganzes, Strassenzüge und Plätze, Kirchen und Tore eng zusammengerückt. Das Morgenlicht — punkt neun Uhr hat unser Vogel die Flügel gehoben — liegt als leichter Schleier über dem Häusermeer, und während das Auge noch nach Vertrautem späht, weicht Roma zurück, löst sich aus, denn trotz blauem Himmel über uns ist der Horizont in Dunst gehüllt.

Zur Linken wird das Meer sichtbar, und nach wenigen Minuten feiere ich ein Wiedersehen: das prächtige Castello von San Severa, dahin mich die Freunde vor wenigen Tagen geführt, liegt unter

Marie Beeli

1851—1950

Es ist still geworden um die älteste Davoserin im letzten Jahrzehnt. Nun sich ihre Augen für immer geschlossen haben, die klaren, lebhaften braunen Augen, aus welchen ihre Seele strahlte, auch als sie nur mehr die Umrisse der irdischen Welt zu erkennen vermochten, soll das Bild dieser seltenen Frau, welche so viel für ihre Davoserheimat getan hat, vor uns stehen.

Marie Beeli stammte aus dem alten Geschlecht der Beeli von Belfort, doch nie hat sie mit diesem Adel gepunktet, der Adel des Herzens bedeutete ihr alles. Ihr Vater, dem es als jungem Lehrer zwischen den Bergen zu eng wurde, zog in die Fremde und gründete in Posen eine Konditorei. Als die Geschäft blühte, holte er sich in der Heimat eine Lebensgefährtin, die feinsinnige Marie Nicolai von Berglin und lebte mit ihr weiterhin in Posen, bis ihn eine schwere Krankheit endgültig in sein Heimatland Davos zurückführte, wo er vollständig genesen und neben seinem Gutsbetrieb das Amt eines Richters und Schulrates verwaltete. Marie Beeli, als drittes von vier Kindern am 5. September 1851 geboren, verlebte in der treuen Hut liebevoller vernünftiger Eltern eine fröhliche Kindheit. Ihr ungestörter Freiheitsdrang fand beim Vater humorvolles Verständnis. Als die kleine «Wilde» (wie sie sich später selbst bezeichnete) in die Schule musste, lief sie schon am zweiten Tag empört weg und erklärte: «da lerne sie nichts! Der Vater gab ihr das Lesen und Rechnungsbüchlein der ersten Klasse: wenn sie in zwei Monaten allein das alles gelernt habe, so dürfe sie mit den Zweitklässlern weiterfahren. Mit Feuerifer ging Marie ans Werk und es gelang! Diese kleine Episode ist bezeichnend für ihr ganzes späteres Leben: ihren ungeheuren Wissensdrang stillte Marie Beeli nach kurzer Schulzeit mit Selbststudium; ein treues Gedächtnis half ihr beherrschen, was sie sich an Kenntnissen erworben. Sie, die nur ein Jahr im Welschland gewesen, sprach und schrieb Französisch, Englisch und Italienisch (letzteres lernte sie erst mit 50 Jahren), wie Deutsch und kannte die Klassiker wunderbar. Sie lebte mit den Dichtern, besonders mit denen deutscher Zunge und ihr selbst flossen beschwingte Prosa, wie Poesie leicht aus der nimmermüden Feder. Ihr Leben lang war sie eine originelle, eine begnadete Briefschreiberin.

Längere Reisen im Ausland, die sie nach dem frühen Tod der geliebten Eltern mit ihren Schwestern unternahm, bildeten ihren regen Geist, der sich nicht nur für alles Schöne interessierte, sondern auch für die sozialen Probleme ein nie erlahmendes Interesse hegte. Das Feld der Betätigung fand sie, als sie mit ihrer älteren, sehr verehrten Schwester Katinka anfangs der 90er-Jahre dauernden Wohnsitz im Haus Belfort in Davos-Pfalz nahm: Freudig wurde sie Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins, Sektion Davos, «der meine ganze Liebe während nahezu 30 Jahren» schrieb sie einmal und «Frauenbildung und Hebung ihrer Geltung waren mir immer ein Lieblingsgedanke». Diese beiden Ausserungen kennzeichnen gut ihr Wirken.

Der «Gemeinnützig» war absolut nicht nur ein Wohltätigkeitsverein. Neben der persönlichen Fürsorge, welcher die Armen, vor allem arme Kranke und deren Familie, teilhaftig wurden und die in der Weihnachtsbescherung ihre Krönung erfuhren, beschäftigten die Präsidentin immer auch grosse soziale Aufgaben: die Gemeindefrankpflege wurde organisiert und mit Hilfe der Gemeinde durchgeführt, ein Krankenmobilmagazin eingerichtet, ein Freibadentonsfonds für das neue Krankenhaus geschaffen, die Initiative für einen öffentlichen Kin-

dergarten ergriffen, die Reform der Nähsschule angepackt und die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule gefördert. Immer fanden ihre Ideen begeisterten Widerhall bei den Vereinsmitgliedern.

Ein gewaltiges Mass an Arbeit für den Frauenverein und besonders dessen Präsidentin brachten die vier Jahre des Ersten Weltkrieges: Hilfsaktionen für Militärpatienten, Soldaten an der Grenze, Internierte und Arbeitslose. Die Suppenküche half den Bedürftigen bei Kräften bleiben; Flicknachmittage der Mitglieder, Abendflickkurse für Frauen, die es nötig hatten, Versorgung von Ferienkindern, alles waren zusätzliche Unternehmungen zum Wohl der ärmeren Bevölkerung. Für die nationale Frauenspende zogen die Vorstandsmitglieder bis zum Herbst in die Seitentäler aus. Marie Beeli war eine zähe Kämpferin. Manche Idee brauchte Jahre, bis sie verwirklicht werden konnte; eine Heimbstube und eine Kaffeestube z. B. gingen ein wegen mangelnder Frequenz, waren aber doch Vorstufen zum alkoholfreien Volkshaus und Mädchenheim Gräublerhof, dessen Eröffnung im Winter 1924 sie mit grosser Genugtuung erfüllte, wenn sie damals auch nicht mehr Frauenvereinspräsidentin war. Doch war sie noch Mitglied des Kirchenvorstandes und Vorsitzende von zwei anderen Vereinen. Die lokale Organisation der «Freundinnen junger Mädchen» wurde von ihr aufs gewissenhafteste betreut. Dutzende von Briefen, sowohl Auskünfte wie Erklärungen, erlebte sie jedes Jahr für diesen Verein und wie oft hat sie in Vorträgen den Konfirmandinnen vom segensreichen Freundinenwerk erzählt! Mit ganz besonderer Begeisterung aber präsidierte Marie Beeli den im Jahr 1921 von ihr gegründeten Frauenstimmrechtsverein. Die Arbeit für die Frauenvereine brachte sie in Kontakt mit führenden Frauen des In- und Auslandes und beglückte sie in hohem Masse. Der Strom der Besucher, der durchs Haus Belfort flutete, schwoll noch einmal an. Wie viel bedeutende Menschen sind bei Beelis im Lauf der Jahrzehnte eingekehrt! Schriftsteller, Künstler, Philosophen, Männer wie Frauen, Junge und Alte fühlten sich in diesem geistigen Zirkel wohl. Wie oft waren in beiden grossen wohllichen Stuben zugleich Gäste, kam aber grad zufällig auch noch ein armes Weibchen daher, so nahm Marie Beeli sich Zeit, sich mit ihr aufs Bänklein im Gang zu setzen und den Hilferuf anzuhören, bevor sie wieder im Salon zu geistreichen Gesprächen erschien. Den Höhepunkt in ihrem Leben bildete die Freundschaft mit Herrn Prof. Leonard Ragaz und dessen Familie. Kongenial folgte sie dem kühnen Denken in das visionäre Land der Seele und kämpfte mit ihm um klarere Erkenntnis der Reich-Gottesidee. Tief traf sie der Tod des edeln Gottesstreiters.

Die letzten Jahre verbrachte Marie Beeli im Altersheim Rigahus in Chur, umgeben von treuer Freundschaft. Zuerst erblickte man die kleine zierliche Gestalt täglich raschen Schrittes den kurzen Weg zum nächsten Briefeintwurf; dann bannten Altersbeschwerden sie ins Zimmer; und das letzte Vierteljahr ihres Lebens ins Bett. Aber der Geist blieb frisch und stark bis zuletzt und das mütterliche Herz durfte Wundervolles erleben: der Grossneffe, den sie einst in Davos geschildert und aufgezogen, kam täglich an ihr Lager mit seinem Leben und Streben, mit seiner Liebe. «Ich habe einen Sohn!» jubelte sie. In langen bangen Schmerzensnächten aber erschien ihr immer wieder himmlisch tröstend die verklärte Gestalt ihrer Mutter. Verständnissvolle rührende Pflege erleichterte Marie Beeli das langsame Sterben. Ihr letztes Wort war: «Dank».

M. B.-H.

Zum Bürgerrecht der Schweizerin

Ein Beitrag zur Diskussion

Es kann nicht genug begrüsst werden, wenn Frauen zum Thema «Erwerb und Verlust des Schweizerbürgerrechts» (hier gleich Staatszugehörigkeit) schreiben. Wir sind daher Fräulein Fürsprecher Dr. A. Lüscher für ihren ausgezeichneten Bericht in Nr. 13 des Frauenblattes dankbar. Wir können nur hoffen, dass solche Artikel auch von den zuständigen Behörden (mit den Augen und mit dem Herzen) gelesen werden und dass dadurch vielleicht bei der jetzigen Revision des Bürgerrechtsgesetzes von 1903 und dem dazu gehörenden Vollmachtenbeschluss von 1941 unsern Anliegen Gehör verschafft wird. Wenn wir «vielleicht» schreiben, so hat das seinen Grund. Im Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement weiss man, wie gerade in den letzten Jahren Schweizerinnen durch die bestehenden

Vorschriften hart betroffen wurden. Aus den neuesten Entscheiden sieht man aber, dass stark nach den Buchstaben geurteilt wird, ob eine einen Ausländer heiratende Schweizerin ihr Schweizerbürgerrecht behält oder nicht. Auch dort, wo man geteilter Ansicht sein könnte, wird zu Ungunsten der Schweizerin entschieden. Dürfen wir hoffen, die Beamten seien nur schweren Herzens dem Buchstaben gefolgt und begrüsst selbst eine Revision im Sinne der von den Frauenorganisationen gemachten Eingaben?

Als Beispiel eines Härtefalles möchten wir einen Entscheid des Bundesgerichtes aus dem Jahre 1947 anführen: Zwei Schweizerinnen verheirateten sich im Jahre 1943 mit zwei Jugoslawen. Im Jahre 1945 erliess Jugoslawien ein neues Staatszugehörigkeits-

gesetz, das den Erwerb der jugoslawischen Nationalität durch eine Ausländerin, die sich mit einem Jugoslawen verheiratet, nicht mehr vorsieht und dem rückwirkende Kraft bis zum 6. April 1941 verliehen wurde. Die beiden Frauen wurden daher staatenlos. Auf das Begehren der beiden, das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement möge feststellen, dass sie immer noch Schweizerinnen seien, erhielten sie ablehnenden Entscheid. Auch das Bundesgericht war gestützt auf Art. 5 des Bundesratsbeschlusses vom 11. Februar 1941 über Aenderung der Vorschriften über Erwerb und Verlust des Schweizerbürgerrechts der Ansicht, die beiden Frauen hätten das Schweizerbürgerrecht verloren. Abgestellt wird nämlich gemäss des genannten Artikels auf den Zeitpunkt des Eheabschlusses. Die rückwirkende Kraft des jugoslawischen Gesetzes wurde nicht berücksichtigt. Nach dem Buchstaben könnte das Urteil richtig sein. Aber, spielt es menschlich gesehen eine Rolle, ob die Schweizerin bei Eheabschluss oder zwei Jahre später staatenlos wird? Zweck der Bestimmung ist doch, die Schweizerin vor den schweren Folgen der Staatenlosigkeit zu schützen. Sie nun einfach nicht mehr um sie zu kümmern, kommt einer Strafe gleich, dass sie einen Ausländer geheiratet hat. Und die achte Schweizerin?

Wir möchten noch einen besonderen Fall herausgreifen. Die Gesetze und Erlasse, durch welche Deutschen die Staatszugehörigkeit aus Gründen der Rasse abgesprochen wird, sind im Jahre 1945 durch das Kommando der Besetzungsmächte in Deutschland aufgehoben worden. Das Bundesgericht hatte nun daraus geschlossen, es seien die durch die Rassengesetzgebung in Deutschland geschaffenen Rechtszustände mit Rückwirkung aufgehoben. Folge davon war, dass von Schweizerinnen, die einen unter die erwähnten Gesetze fallenden deutschen Juden geheiratet hatten, angenommen wurde, sie seien Deutsche geworden, sie hätten das Schweizerbürgerrecht verloren. Zu Ungunsten der Schweizerinnen wurde also hier die Rückwirkung berücksichtigt.

Das Bundesgericht hat nun in dem speziellen Fall der deutschen Juden seine Praxis geändert. Eine Schweizerin heiratete im Jahre 1947 einen deutschen Juden. Sie ersuchte das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement um die Feststellung, dass sie Schweizerin geblieben sei, da ihr Gatte infolge der deutschen Rassengesetzgebung staatenlos sei. Die erwähnte Behörde lehnte das Gesuch jedoch ab. Das Bundesgericht führt nun in Abänderung seines früheren Entscheides aus: «Die Annahme, dass die durch die Rassengesetzgebung in Deutschland geschaffenen Rechtszustände mit Rückwirkung aufgehoben würden, vor allem die durch sie ausgeübten Deutschen ohne weiteres in ihr früheres Bürgerrecht eingesetzt werden, hat sich nicht bestätigt. Zur Zeit der Heirat der Beschwerdeführerin war zwar die Rassengesetzgebung in Deutschland aufgehoben. Ihre Auswirkung auf die bürgerrechtliche Stellung ihres Ehemannes, dessen Staatenlosigkeit, war dadurch aber nicht behoben worden. R. war zur Zeit des Eheabschlusses staatenlos. Die Frau behielt also in diesem Falle ihr Schweizerbürgerrecht.»

Das Prinzip der Einheit der Familie ist längst durchdrückt, wichtigere Werte stehen auf dem Spiele. Jeder stimmberechtigte Schweizerbürger sollte daran denken, dass auch seine Tochter einen Ausländer heiraten könnte und dass sie dann das gleiche harte Los treffen könnte, wie es viele ihrer Mitbürgerinnen getroffen hat. Stimmbürger helft darum, die Postulate der Frauenorganisationen zu verwirklichen, kümmert Euch um das in Revision befindliche Gesetz. clw.

Die Alkoholkronen Schwedens

In der Festgabe zum 70. Geburtstag von Prof. Grossmann, Zürich, behandelt ein Beitrag von P.-D. Dr. Hans Herold die Einkünfte des schwedischen Staates aus der Besteuerung des Alkohols: diese haben in den letzten Jahren eine halbe Milliarde Kronen jährlich überschritten (1 Kr. = Fr. 1.20). «Im Laufe der letzten Jahre», schreibt Dr. Herold, «sind rund 70 Prozent der Ausgaben der Bevölkerung für alkoholische Getränke dem Staate zugefallen in Form von Alkoholsteuern, Einfuhrzöllen oder Monopolvergögen. Beim Bier fallen dem Staat über 80 Prozent des Umsatzes zu.» Ungefähr der siebente Teil der gesamten Staatseinnahmen stammt aus der Alkoholbesteuerung. Die 80 bis 90 Millionen Franken Bundesinnahmen aus dem Alkohol erscheinen da eher bescheiden neben einem Total der Bundesinnahmen von 2091 Millionen Franken im Jahr 1948. S. A. S.

Politisches und anderes

Friedensbestrebungen in Delhi

Ein erstes Mal seit dem Tode Gandhis sind offizielle Gespräche im Gange, welche der besseren Zusammenarbeit von Indien und Pakistan und dem Schutze der religiösen Minderheiten gewidmet sind. Die Ministerpräsidenten der beiden Länder sind in ihren Beratungen beide guten Willens, doch wird viel davon abhängen, ob ihre Vorschläge Anklang bei ihren Parlamenten finden.

Die schweizerische Postverwaltung

konnte als Reingewinn 1949 der Bundeskasse rund 40 Millionen Franken (gegen 31,7 Millionen im Jahre 1948) abliefern. Zwar hat die Postverwaltung selbst mit Verlust gearbeitet (31,7 Mill.), aber Telefon, Telegraph und Radio brachten dafür 72,6 Millionen Gewinn ein. — Im Dienste dieser sämtlichen Arbeitsweise stehen z. Zt. 28 935 Arbeitskräfte.

Die Trinkgeldordnung

für das schweizerische «Beherbergungsgewerbe» (welch ein Wort!) ist vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement auf den 1. April a. c. a. k. o. m. e. i. n. v. e. r. b. i. n. d. i. c. h. erklärt worden. Es untersteht künftig dieser «Bedienungsgeld-Ordnung» alle Betriebe mit über 11 Gastbetten. Die Trinkgelder, ausserhalb betragen 15 Prozent bei einmaligen, 10 Prozent bei dreimaligem Übernachten und 5 Prozent für Dauereinsparner. In kleineren Betrieben ist der Bedienungszuschlag direkt an das Personal weiterzuleiten.

Ueberwindener Elektrizitätsmangel

Sieben mal mussten die Hausfrauen seit 1939/40 Einschränkungen im Stromverbrauch in Kauf nehmen, bis sie erstmals diesen Winter uneingeschränkt verbrauchen durften. Auch diesen Winter sind die Wasserverhältnisse ungünstig gewesen, aber der Bau neuer Kraftwerke ist nun so weit gediehen, dass auch in wasserarmer Zeit genügend Reserven bereitstehen.

Die Biersteuer

brachte der Bundeskasse im Jahre 1949 rund 11,4 Millionen Franken ein. Mit 1,87 Millionen Hektoliter Bierverbrauch hat der Konsum um 9,5 Prozent dem Vorjahr gegenüber zugenommen, doch bleibt er noch um ca. 10 Prozent hinter dem jährlichen Vorkriegsverbrauch zurück, was vermutlich dem grösseren Konsum von Süssmost und andern alkoholfreien Getränken zugeschrieben werden darf.

Ein Appell

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, zusammen mit dem Schweizerischen Katholischen Volksverein und den katholischen Kirchen der Schweiz hat einen Appell an die Kantone ergehen lassen, in welchem auf die zunehmende Enthüllung des Sonntags hingewiesen wird. Gleichzeitig gelangt man mit einem Aufruf an die Bevölkerung, den Sonntag und die hohen kirchlichen Festtage als Tage des Ruhiens und des Feierns zu verbringen.

An Wohnbauventionen

hat der Bund im vergangenen Jahre 42,6 Millionen Franken an die Kantone ausbezahlt, welche 19 107 Wohnungsneubauten zugute kamen.

Zwei Jahre nationalen Arbeitsdienst

hat im jungen Staate Israel jedes 18jährige Mädchen zu leisten: das erste Jahr ist landwirtschaftliche Arbeit und der körperlichen Erleichterung gewidmet, das zweite Jahr dem militärischen Frauenhilfsdienst (ohne Waffen). Verheiratete Frauen, Schwangere und Mütter kleiner Kinder sind vom Dienste befreit. Alle weiblichen Mitglieder des israelitischen Parlamentes haben diesem neuen Gesetze zugestimmt, das sowohl den Bedürfnissen des jungen Staates als auch denjenigen der jungen, mit dem Manne politisch gleichgestellten, Frauengeneration Rechnung trägt.

Jubilarien

In Basel feierte die Landschaftsmalerin Maria L. Roche in ihrem Heime den achtzigsten Geburtstag. — Ihren 90. Geburtstag konnte ebenfalls in Basel — Frau M. Pfister — Christen in guter Rüstigkeit feiern. Frau Pfister hat vor Jahrzehnten, zusammen mit ihrem Gatten, die heute weitbekannte Firma Möbel-Pfister gegründet. E. B.



Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-G., Kradolf

mir — die Wellen laufen schäumend gegen seine trotzigen Mauern an und gegen den Strand mit seinen ungekippten Ruderbooten. Aber das kreischende Kindervok, das ihn bei unserm Besuch fröhlich belebt hat, scheint noch zu schlafen oder zu frühstücken.

Ich hatte den vordersten Platz erwähnt, um nicht durch die Flügel unsres Silbervogels am Schauen behindert zu sein. Aber ich hatte nicht mit dem Propeller gerechnet, der sich an dieser Stelle ins Blickfeld schiebt, allerdings in solch rasendstürmlicher Drehung, dass man durch ihn hindurchsehen — wie durch einen samttschillernden Regenbogen. Ich beschloss, beim Wechsel in Nizza einen Schwanzplatz einzunehmen, falls ein solcher frei würde, denn ohne Grund waren diese bestimmt nicht alle besetzt.

Wir fliegen, fliegen... Ich wechsle von einer Seite zur andern — hier eine Insel zur Linken, da nach eine grössere zur Rechten. Könnte dies Elba sein? Da ich eine «unwissende Engländerin» bin, wage ich eine Frage an die nette Stewardess, deren Augen und rote Backen um die Wette glänzen. Sie lächelt liebevoll und belehrt mich an Hand einer kleinen Karte, und ich sehe, dass wir noch weit entfernt sind von Elba, und es dämmert mir auch, dass es sich wohl um eine Insel ganz andern Formats handeln werde. Uebrigens erweist die Stewardess mir und allen andern noch einen weitem Dienst: sie stellt auf eines jeden Knie ein Tablett mit dem denkbar aufmunterndsten Frühstück und es dünkt mich, ich hätte im Leben noch nie solch

Allmählich erblickt man nun tatsächlich Elba, eine mächtige Insel mit Höhenzügen und tiefeingeschnittenen Tälern. Aber während ich noch über ihre Grösse staune, sind wir schon vorüber, und wie ich mich rückwärts wende, ist sie plötzlich überjagt von dunklen drohendem Gewölk und geht darin für mich unter.

Ich wechsle wieder zur Linken hinüber. Tief unter mir kräuselt sich die schwarzblaue Meeressfläche, und auch wie ich den Blick hebe, erblickt er nirgendwo Land, sondern nur die im Unendlichen zerrinnenden Wasserwogen. Aber dann, plötzlich fast, taucht Land auf — die Insel Korsika. Wir überfliegen ihre nördlichste Spitze, und ich schaue hinunter auf grasiges Land, ein wenig kümmerlich und verbrannt, will mich dünken — Strassen und Häuser sind deutlich sichtbar, und das Meer legt eine weisse Spitzenkrause um das ganze vorspringende Gelände.

Inselnwärts aber bauen sich Höhenzüge auf, blauschimmernd einer hinter dem andern, die letzten im Dunst verschwimmend —, und schon schweben wir wieder über freiem Meer.

Zum erstenmal lehne ich mich in den behaglichen Sitz zurück und denke nur das eine: ich fliege, fliege! Bin wie ein Vogel, der hoch durchs Blau streift! Geschwisterlich gesellt auch den Wolken, denn leichtes graues Gewölk nähert sich mitunter und wird von uns durchstossen.

Die Stewardess, die eine jede Erkundigung bereitwillig beantwortet, teilt mit, man werde in et-

gel schwankt mitunter, steigt und sinkt, was, wie ich weiss, in manchen Passagieren unangenehme Gefühle weckt. Ich finde es herrlich, denn es erhöht das Bewusstsein: wir schaukeln uns in den Lüften! Ein Blick in die Tiefe zeigt, dass das Meer lebendiger geworden — es trägt weisse Schaumkronen.

Im richtigen Augenblick schaue ich nach rechts, und im Nu bin ich auf der andern Seite: die französische Küste ist sichtbar geworden. Wunderbar baut sie sich vor den staunenden Augen auf. Die im Sonnenlicht glänzenden Städte, bald dicht am Meer aufsteigend, bald auf höher gelegenen Terrassen ausgebreitet, muten irgend wie morgenländisch an... Da — dieses Häusermeer dürfte Nizza sein!

Aber nein, wir fliegen in unverminderter Schnelligkeit immer weiter, immer weiter. Doch da beugt sich die Stewardess zu mir nieder und mahnt lächelnd: «It's time for the belt!» Ich schaue nach der Tür des Führerstandes, und richtig: die aufzuckende und wieder verlöschende Schrift fordert zum Befestigen des Gürtels auf, wir nähern uns demnach der Landung, meine Uhr zeigt zehn Minuten nach elf.

Wir fliegen nunmehr langsam sinkend der herrlich begreiteten und an den Hügeln aufsteigenden Stadt entlang und landen mit sachtstem Stoss: die Erde hat uns wieder. Beim Aussteigen sehe ich, dass wir uns dicht am Strand befinden. Tiefblau leuchtet das Meer herüber, und unwillkürlich tue

ist nicht gestattet! Man hat sich in sitzamen Zug in den Warteraum zu verfügen, wo sich schon eine grosse Zahl anderer Gäste befinden. Auch hier überwiegt im Sprachengewirr das Englische. Ein junges Indierpaar fesselt meine Aufmerksamkeit. Die Hautfarbe der beiden ist so hell, dass der europäisch gekleidete Mann mir kaum aufgefallen wäre; aber die Frau trägt das Sari, das schöngefärbte und -geschlungene Gewand der Indierin. Wir kommen ins Gespräch, und ich erfahre, dass ihr Reiseziel über Genf hinaus Paris ist; sie wollen Europa gründlich kennenlernen und befinden sich schon fast ein Jahr auf Reisen.

Beim Wiederbesteigen des silbernen Vogels — der Aufenthalt hat eine halbe Stunde gewährt — füllen sich alle Plätze, und ich bin froh, dass mein Name beim Besteigen so bald gefallen ist, dass ich mir einen Schwanzplatz sichern konnte. Es ist halb zwölf Uhr, als wir — wiederum mit graziöser Leichtigkeit — von der Erde abstossen, und ich fühle, dass die Erwartung, Ungeahntes zu erleben, sich noch gesteigert hat. Denn wir werden ja nunmehr die französischen Alpen überfliegen, werden die Höhe von 3250 Metern erreichen!

Zunächst ist es noch Nizza und das in blauestem Blau leuchtende Meer, das den Blick festhält. Aber wir steigen rasch und mit solcher Schnelligkeit, dass man es kaum fassen kann, sich plötzlich in bergigem Gelände zu befinden. Die Vegetation ist spärlich, und die Flussbette, die hin und wieder sichtbar werden, sind völlig ausgetrocknet. Kleine Ortschaften tauchen auf und verschwinden. Der

Soziale Frauenschule Zürich — jetzt Schule für Soziale Arbeit

27 Diplomandinnen der Sozialen Frauenschule verlassen nach zweijähriger Ausbildung die Schule, um, mit dem nötigen Rüstzeug versehen, an verschiedenen Orten als Fürsorgerinnen, Sozialberaterinnen, Heimleiterinnen usw. ihre Arbeit aufzunehmen. Die schiedende Klasse lud am 31. März zu ihrem Schlussabend in die Schule am Schanzengraben ein. Dass die Schülerinnen nicht nur in der Schule und in ihren Praktika Tüchtiges geleistet haben, sondern in imponierender Weise auch künstlerisch ein auserlesenes Team bilden, zeigten sie in der Aufführung ihres Schattentheaters. In der Zaubervelt reizend geschnittener Bilder agierten alle möglichen Tiere, von Versen und Musik begleitet, und gliossierten humorvoll ihre verschiedenen sozialen Nöte.

Die Schule am Schanzengraben war für die Schlussfeier von oben bis unten mit Blumen geschmückt und wenn in der Abschiedsrede einer Vertreterin der Klasse besonders betont wurde, dass sie neben der Arbeit auch das Sich-freuen gelernt hätte, stand das auf allen Gesichtern geschrieben. Der Dank der Schülerinnen galt vor allem der Schulleitung, Fr. Dr. Schlatter, den Dozenten und den Praktikumsleitern. Fr. Dr. von Meyenburg brachte der Klasse im Namen des Vorstandes die besten Wünsche.

Seit einiger Zeit nimmt die Soziale Frauenschule auch männliche Schüler auf, dem Bedürfnis entsprechend, auch den Männern für ihre sozialen Berufe — als Fürsorger, Armensekretäre, Amtsvormünder, Heimerzieher, Heimleiter usw. die nötige Fachausbildung zu vermitteln. Die Kurse sind in keiner Weise geändert worden, und es hat sich gezeigt, dass die Zusammenarbeit nur Anregung bringt. Damit aber diese jungen Männer nicht in eine Frauenschule gehen müssen, hat man den Namen in «Schule für Soziale Arbeit» geändert. Die Namensänderung ist zugleich auch ein Ausdruck für die immer breiter sich entwickelnde soziale Arbeit.

Wohin gingen die Gelder:

Seit vielen Jahren schon sammelt Pro Infirmis jedes Jahr durch ihren Postversand in alle Haushaltungen für die körperlich oder geistig Gebrechlichen unseres Landes. Leider war der Ertrag letztes Jahr wesentlich niedriger als im Vorjahr. Der Reingewinn von 716 029.43 Franken ging wie in früheren Jahren zu 65 Prozent wieder direkt in die einzelnen Kantone zurück, teils als Hilfe für die privaten gemeinnützigen Anstalten, Fürsorgevereine und stellen des Gebietes, teils als Beiträge für einzelne Gebrechliche. Die übrigen 35 Prozent dienen schweizerischen Aufgaben (z. B. Aufklärung, Forschung über Ursachen, neuen Hilfsmitteln, Aus- und Weiterbildung von Sonderschullehrern und Anstaltspersonal, usw.) und ein Teil kommt dem Schweiz. Ausgleichsfonds für besonders bedürftige Gebiete zu.

Dank dieser Hilfe konnte z. B. eine Anstalt endlich eine Wäsche-Trocken-Maschine anschaffen, eine andere verwendet den Beitrag, um das Kostgeld in schwierig finanzierbaren Fällen zu ermässigen. Trotzdem arbeiten die meisten privaten Anstalten mit dauernden Defizits und können daher die Gebäude, Schule, Personal, nachgehende Fürsorge usw. nicht ausbauen, so dringend nötig dies in vielen Fällen wäre.

Viel konnte geholfen werden durch die Beiträge an einzelne Gebrechliche. Weil Pro Infirmis einspricht und noch weitere private Quellen angeht, kann in einer grossen Zahl von Fällen die sonst unvermeidliche Armenengässigkeit vermieden werden bei rechtsschaffenden Leuten, die aber einfach nicht in der Lage sind, eine teure Operation oder die Schulung eines taubstummen, geistesschwachen oder blinden Kindes durch alle die Jahre hindurch zu bezahlen. Aber was bedeutet die Zahl von rund 20 000 Behinderten, denen Pro Infirmis oder andere Spezialfürsorgestellen Hilfe bringen gegenüber den

total 200 000 Infirmen, von denen schätzungsweise 65 000 ihrem Schicksal überlassen sind — weil die Mittel fehlen!

Die Rechnung von Pro Infirmis wird jedes Jahr von zwei verschiedenen Instanzen geprüft und von dem schweizerischen Vorstand und der Delegiertenversammlung mit Vertretern aller Landesteile abgenommen. Pro Infirmis bietet alle Gewähr dafür, dass die gesammelten Gelder aus zweckmässiger für die Gebrechlichen verwendet werden. Die Schweiz zählt 1,3 Millionen Haushaltungen. In

Die deutschgeborene Frau deutscher Staatsangehörigkeit in der Schweiz zeigt sich auch heute noch, fast fünf Jahre nach Beendigung des Krieges, in einer Weise am politischen Leben in der Heimat desinteressiert, die zu denken gibt.

Während des Hitlerregimes machte die Loyalität gegenüber den Gesetzen des Gastlandes der ausserhalb der Grenzpfähle des Nazireichs lebenden deutschen Frau eine aktive Beteiligung gegen das Regime unmöglich. Niemand aber hätte ihr verboten, durch eindeutig ablehnende Haltung zu zeigen, wo sie stand. Dass es, von sehr vereinzelt Ausnahmen abgesehen, zu dieser Ablehnung nicht kam, hatte seinen wahren Grund — mochte man hinterher auch vielerlei andere Gründe dafür geltend machen — letzten Endes darin, dass die an sich unkritische und infolge dessen suggestible deutsche Frau das Dritte Reich, welches in so raffinierter Weise an die Eitelkeit und Grossmännlichkeit der seelisch Schwachen zu appellieren verstand, im Innern eben doch bejahte. In jenen Jahren hatte die deutsche Frau in der Schweiz ihre erste Chance — und liess sie aus den Händen gleiten.

Dem Zusammenbruch dahem folgte die Ernüchterung auch bei den Deutschen im Ausland. Jetzt wollte niemand mehr dabei gewesen sein. Die Verleugnung alles dessen, was man vorher so eifrig bejaht hatte, nahm — in getreuer Nachahmung der Zustände im Vaterland — auch in der Schweiz manchenorts fast groteske Formen an und forderte begreiflicherweise nicht nur zum Spott, sondern, was schlimmer war, zu heimlicher Verachtung heraus, ohne dass die, denen sie galt, sich dessen auch nur bewusst geworden wären. Freilich gestattete die erste Zeit nach Kriegsende eine positive Mitarbeit nicht. Zu jener Zeit gab es für jeden anständigen Deutschen im In- und Auslande eben nur eine Verpflichtung: sich vorbehaltlos und ohne Beschönigungsversuche zu dem ehrlos gewordenen Vaterland zu bekennen, weil dieses Sich-dazu-Bekennen die Voraussetzung war, um das Heute ertragen zu können und vor der grauen Zukunft nicht zu verzweifeln. So hätte sich auch die deutsche Frau in der Schweiz durch Einsehen ihres Irrtums und ehrliches Bekennen ihrer moralischen Mitschuld die Achtung ihrer Umgebung zurückgewinnen und da-

alle diese Häuser kommen dieser Tage wieder die Pro Infirmiskarten und bitten für die 200 000 Gebrechlichen unseres Landes — jeder Zwanzigste gehört unter die Schar der Behinderten! Würden alle versandten Karten eingelöst, dann könnte Pro Infirmis noch in ganz anderer Weise helfen, als dies heute mangels Mittel möglich ist! Pro Infirmis heute freiwillig unterstützen, heisst morgen erzwungene erhöhte Steuern vermeiden! Kartenspende Pro Infirmis in jedem Kanton, Hauptpostcheckkonto VIII 23 503.

Die deutsche Frau in der Schweiz

mit auch Deutschland den einzigen Dienst erweisen können, den man ihr damals erweisen konnte. Auch diese zweite Chance ergriff sie nicht. Um sich ein Alibi für die Vergangenheit zu verschaffen, demonstrierte sie völliges Unbeteiligtsein. Wohl gab auch sie in den ersten Jahren des äussersten Elends, was sie zu geben hatte, um die Angehörigen und Freunde dahem vor Hunger und Kälte nicht kommen zu lassen, verschloss sich aber, von einzelnen abgesehen, der allgemeinen Not und überliess die Sorge für deren Linderung der Grosszügigkeit und überwältigenden Hilfsbereitschaft des Gastlandes. Auch dies wieder blinder, verwirrter Subjektivität entsprungene Fehlbehandlung, nicht aber Härte.

Der Herbst 1949 hat nun durch die Gründung des Westdeutschen Bundesstaates auf politischem Gebiet die ersehnte Wendung zum Positiven gebracht. Dadurch ist auch die deutsche Frau wieder zur verantwortlichen Staatsbürgerin geworden. Sie hat jetzt zu zeigen, dass sie sich dieser Verantwortlichkeit bewusst ist und es als ihre Aufgabe ansieht, nach schuldhaftem Versagen und resigniertem Beistehen alle ihre geistigen und moralischen Kräfte zu mobilisieren, um das so schwer Errungene festzuhalten und auszubauen, es stark und gut werden zu lassen.

Ueber die Grenzpfähle hinweg greift die Seele der Heimat auch nach der deutschen Frau im Auslande, der deutschen Frau in der Schweiz; bekenne dich zu unserer schuldbeladenen Vergangenheit, bekenne dich zu den harten, undankbaren Aufgaben der Gegenwart, bekenne dich zu den Zielen der Zukunft, einer Zukunft, die mit der Scheingrösse der Hitlerzeit nichts mehr gemein haben wird. Höre den Ruf. Du stehst jetzt vor deiner dritten Chance, vielleicht ist es auch die letzte. Wir erwarten jetzt mehr von Dir als Nescäfä und Nylonstrümpfe: wir brauchen dich als Staatsbürgerin, brauchen dein Interesse und deine Kritik, dein Ja und dein Nein, deine Wachsamkeit und deine Geduld. Wir brauchen deine lebendige Anteilnahme, wir brauchen dein Herz!

Cläre Neumann, Daos

(Aus der «Welt der Frau», Stuttgart.)

Zu einem Buch

Fritz Wartenweiler: «Erwachsenenbildung — gestern — heute — morgen». Ausgewählte Schriften, herausgegeben von den Freunden schweizerischer Volksbildungshelme.

Es war anno 1939. Die Ferienfrage tauchte auf und wollte gelöst werden. Von einer schweren Operation nach heftiger Krankheit war ich noch müde und wenig leistungsfähig. Man durfte an keine Ferienwanderung denken; ein teures Hotel an einem Kurort kam auch nicht in Frage. Die Monaten da für hatten Krankheit und Spital aufgeschluckt. Vor mir schwebte ein freundliches Haus im Grünen, das geistige Anregung bot und keinerlei körperliche Anstrengungen forderte. Ich lachte mich selber aus: wo willst du das hernehmen? Da entdeckte ich ein Inserat: «Heim Neukirch an der Thur. Ferienwochen für Männer und Frauen unter der Leitung von Fritz Wartenweiler. Thema der Woche: das Wort Gottes im Leben». Dieses Inserat war mir eine Offenbarung. Ich meldete mich sofort als Teilnehmerin an und fuhr dann, merkwürdig genug, an einem Samstagabend hin. Die Woche begann tatsächlich an einem Samstagabend um 20 Uhr.

Ob ich auf meine Rechnung gekommen bin? Ich war glücklich, einfach glücklich. Jeden Tag staunte ich auf's Neue, dass es so etwas gibt: ein Haus, ein Heim, wo Männer und Frauen, Junge und Alte aus allen Gauen unseres Vaterlandes, aus allen Schichten unserer Bevölkerung zusammenkommen, um miteinander auf Vorträge zu lauschen und sie nachher gemeinsam zu verarbeiten. Und seit dieser ersten, im Juli 1939 verlebten Ferienwoche im Volksbildungsheim Neukirch fahre ich jeden Sommer

hin, lerne immer wieder neue wertvolle Menschen aus allen Volkskreisen kennen, erweitere meinen geistigen Horizont durch all das, was der Leiter der Woche, Fritz Wartenweiler, in unermüdlicher Treue bietet, und Jahr für Jahr erlebe ich sieben glückliche, innerlich reiche, harmonische Tage im «Heim» bei Didi Blumer und erfahre an mir selbst Erwachsenenbildung im besten und tiefsten Sinne des Wortes.

Der Leiter dieser jährlichen Ferienwochen im Sommer und Herbst in Neukirch a. d. Thur und der vielen wertvollen Kurse auf dem «Herzberg» ob Aarau, Dr. Fritz Wartenweiler, wurde im letzten August 60 Jahre alt. Wer diesen Mann kennt, weiss, dass er keine persönlichen Feste feiert und dass er nie erlauben würde, dass seinetwegen Feiern veranlasst werden. Und doch war es wichtig und notwendig, dass bei diesem Anlass auf die riesengrosse Arbeit hingewiesen wurde, die Fritz Wartenweiler seit 38 Jahren als moderner Pestalozzi in unendlicher Bescheidenheit und unter grossen persönlichen Opfern für sein Volk geleistet hat. Aber wie sollte man das machen können? Da kam der Arbeitsausschuss der Freunde schweizerischer Volksbildungsheime auf die glänzende Idee, Fritz Wartenweilers «Schriften über Erwachsenenbildung, veröffentlichte und unveröffentlichte, in einer Auswahl herauszugeben. Das Buch soll sein Lebenswerk als Volksbildner sichtbar werden lassen und beitragen zum Reifen der Saat, die er dem steinigten Boden der Heimat anvertraut hat. (Zum Geleit). Dieses Buch heisst: «Erwachsenenbildung gestern — heute — morgen». Es ist keine Schrift über einen grossen Zeitgenos-

50jähriges Jubiläum des Bundes Schweizer. Frauenvereine in Bern

am 22. und 23. April 1950

Grosses Treffen der Schweizerfrauen in der Bundesstadt

L'union fait la force

Ausführliches Programm in Nummer 12

sen, die ihn verherrlichen und mit überschwänglichen Worten feiern möchte. Das Buch besteht ganz einfach aus Artikeln, Schriften und Buchbrüchleichen, die Wartenweiler in seinen Lehr- und Wanderjahren, in der Zeit seiner Reife und inmitten des Ringens und Schaffens, des «Arbeitens und nicht Verzeiwelns» selber geschrieben hat. Er schildert sein grosses Erlebnis in Dänemark, das sein ganzes späteres Leben bestimmen sollte und das ihn zum Pionier der Erwachsenenbildung im Sinne der Volksbildung in der Schweiz gemacht hat. Der junge Student Wartenweiler ist nicht nach Kopenhagen gefahren, um die dänischen Volkshochschulen kennen zu lernen. Er wollte bloss ein Semester lang an der dortigen Universität studieren; von den einzigartigen Bildungsstätten in allen Teilen des Landes wusste er noch nichts. Und als er von ihnen hörte, da war er nicht sofort hingelassen in jugendlicher Schwärmerei, die voraussetzungslos und kritikallos alles preist, was fremdartig und neu ist. Der junge bodenständige Schweizer und Thurgauer wollte nicht glauben, dass ein anderes Volk, und dazu eines, das seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erst viel später erworben hat als das unsrige, in Erlehnungs- und Schulfragen dem Lande Pestalozzi etwas voraus haben könnte. Aber es war er diese äusserlich ganz verschiedenen, nur im Geiste gleichartigen Volkshochschulen kennen lernte, selber als Schüler und später als Lehrer dort leben und wirken durfte, als er die «Ehemaligen» auf ihren Bauernhöfen und in ihren gewerblichen Berufen besuchte und sah, welch aufgeschlossene und für alles Gute und Schöne geweckte und weich wirklich gute Bauern und Handwerker gerade diese Leute waren, da spürte er in sich ein helles Müssen, auch unserem Volk das zu geben, was sich in Dänemark so gegenseitig ausgewirkt hat.

In der Schweiz ist Fritz Wartenweiler in ganz jungen Jahren schon Seminarlehrer gewesen. Er hat das Amt mit seinen Sicherungen nach wenigen Jahren aufgegeben, auf spätere Universitätskarriere verzichtet, und zusammen mit seiner hochgesinnten Frau und einem ehemaligen Schüler versucht, im «Nussbaum» in Frauenfeld eine Volkshochschule auf schweizerische Art zu führen. Es durfte nicht gelingen. Aber der Mann ist darob nicht gekümmert worden oder gar zerbrochen am Misserfolg. Kamen die Leute nicht zu ihm, so ging er zu ihnen. Immer hat er sich dort eingesetzt, wo es gerade am nötigsten war: in den Spitalracken der Grippezeit, in den Umschulungslagern der Krisenjahre, in der MSA, und dann in der Abteilung «Heer und Haus» während der sechsjährigen Grenzbesetzung.

Es gab eine Zeit, wo Fritz Wartenweiler sehr glücklich war; es schien, dass sein Ziel nun erreicht sei, das heisst, es schien, dass er nun wirklich mit seiner Lebensaufgabe beginnen könne: der «Herzberg», sein ersehntes Volksbildungsheim für junge Männer war mit ungeheurer Begeisterung und der Hilfe vieler Freunde gebaut worden. «Wenn die Wände reden könnten! Von wieviel Schwerm — von wieviel Schönem und Erhebendem würden sie berichten!» Wenn ich an den Herzberg denke, so kommt mir stets Pestalozzi Burgdorf und Yverten in den Sinn. Sie waren seine Wonne und seine Qual. Aber sie sind heute noch ein lebendiger Begriff und werden es bleiben. Und der Herzberg? Auch er ist gegenwärtig mehr Qual als Wonne; aber auch er wird in seinem geistigen Wesen nicht untergehen. Ein Haus, wo solcher Glaube lebt: «Inmitten des Todes besteht das Leben; inmitten der Lüge lebt die Wahrheit; inmitten der Finsternis leuchtet das

Ein Ovomaltine-Frühstück nimmt wenig Zeit in Anspruch und nährt doch besser als alles andere!

Dr. A. Wander A.-G., Bern

nabe erschak, als die Stewardess der vertrauten Engländerin den Jura zeigte. Sie konnte ja nicht wissen, dass ich aus der Spanschachtel der Kinderjahre Häuslein und Tiere gekammt und diese nun schnell wieder versorgen musste. Denn — tauchte da nicht schon der Wasserrumt auf? — Und der Rhein zog seine schönen grossen Windungen, und das Münster grüsste mit beiden roten Türmen. Aber wir liessen es alles rechts liegen, denn wir mussten ja den Flughafen in Blozheim anlaufen, der im Gegensatz zu dem von Schaulustigen erfüllten in Genf einen menschenleeren und weltverlorenen Anblick bot.

Ein letztes Mal Vorweisen von Pass und Gepäck. Ein letztes Mal? O nein! Beim Betreten der Stadt hält der Autobus, und alle Mann und alle Koffer müssen im Zollgebäude Lysbüchel antreten. Und hier nun, zum erstmaligen auf der Meer und Berge umfassenden Fahrt, muss ich den Koffer öffnen, und sein Inhalt wird durchgewühlt. Eigentlich tut mir ein Zollbeamter immer leid, wenn er trotz seiner Anstrengung nichts findet. Denn, nicht wahr, man hätte doch annehmen können, dass diese Frau, deren Koffer dardat, dass sie aus Rom kommt, etwas zu verzoellen hat? Aber die langweilige Person hat tatsächlich nichts. Also zu und einen Kreidestrich darauf!

Die Koffer und die Reisenden würden weiter einsteigen, und die Fahrt geht weiter bis dahin, wo man vor Wochen sein Billett eingelöst: zum Büro der Swissair im frischgeputzten Bundesbahnhof.



stehen da weisse dichtgeballte Wolkengebilde, und wir fliegen mitten durch sie hindurch, und ich hatte, auf Füssen über die weissen Wolkenberge zu gehen. ...

Wir steigen höher und höher. Einer um den andern schliesst das Teleskop über seinem Sitzplatz, da die einströmende Luft sich eisig anfühlt. Und das ist weiter nicht erstaunlich, denn die braunen Höhen, die die Spuren menschlicher Bestiedung tragen, sind hinter uns zurückgeblieben. Wir schweben über Schneefeldern, an schroffen Felsklüppeln vorbei. Trotz dem Surren des Propellers sind wir von Stille umgeben, von der wundersamen Stille, die das von Menschenfuss Unberührte ausströmt, ganze schweigende Welt hochgetürmte Berge, deren Weiss in der Sonne leuchtet — diese Schluchten und Täler, in die der Blick hinunterfällt, sind sie nicht wie gerade jetzt entstanden? Ist es nicht, als wären Gottes formende Schöpferhände nur eben von diesem allem weggeglitten? ...

Die Stewardess rührt mich an der Schulter an, und wiederum wird mir ein Tablett auf die Knie gestellt. Unsre freundliche Hüterin hat es mit herrlichen, den Appetit reizenden Dingen besetzt, und mein Gaumen nimmt denn auch zur Kenntnis: Eiersalat, kaltes Fleisch, Butterbrot, Käse, Obst. ... Aber indes ich die gute Dinge verzehre, hängt der Blick doch an der Bergwelt vor dem kleinen Fenster, das soich umfassende Schau gewährt.

Allmählich verändert sich die vorübergleitende Welt. Die weissen Gipfel bleiben zurück. Die

Matten mit weidendem Vieh. Tannenwälder da und dort, um die Kirche gescharte Dörfer — die Heimat schaut mich plötzlich an, obwohl wir noch diesseits unsrer Grenzpfähle schweben. Aber die Natur kümmert sich nicht um unsre besitzergreifenden Einrichtungen, und so hat ihre Hand auch den unsern Seen verwandten Lac d'Anney geschaffen, über den wir eben wegglitten und dem ich in Erinnerung froher Jugend- und Wandertage einen besonders gross hinunterschieke.

Nach anderthalbstündigem Flug haben wir den Genfer Flugplatz Contrin erreicht, und bis drei Uhr müssen wir uns nunmehr gedulden. Aber liebe Freunde haben sich eingefunden; auch gilt es, wieder eine Grenze zu überschreiten. Das gleiche Flugzeug, die gleiche Stewardess empfangen uns zur angesetzten Zeit; aber die Fluggäste haben sich in alle Winde zerstreut — nur unser fünf ersteligen das Trepplein.

Wie weit wird der Blick wohl fliegen können?, denke ich beim Anschmallen des Gürtels. Nach den französischen Alpen werde ich nun die unsern zwar nicht überfliegen, aber doch bestimmt in grossem Umkreis überblicken! — Doch siehe da! Was ich während des Pseuderns mit den Freunden nicht beachtet hatte, wird mir nun offenbar: die Klarheit des Tages ist verschwunden, die Sicht in die Ferne ist wie abgeschnitten. Noch weist mir die Stewardess Lausanne und später den Neuenburger-, den Bielensee. Aber man sieht alles wie durch ein trübes Glas, und erst als wir uns Olden nähern und direkt über dem Jura schweben, erlebe ich noch

Aber niemand denke, dass ich während des fünfzig Minuten dauernden Fluges bekümmerten oder enttäuschten Herzens durchs Fenster geschaut. Eine gute Fee hat mir die Gabe ins Taufkissen gesteckt, in jeder Station irgendein Geniessbares zu entdecken. Und so hielt ich mich denn bei der dritten Etappe meines Flugs an das Nahe, an das direkt unter mir Liegende. Und welch reizvolle Sache kam da zutage!

Ich spiegle. Ich ging viele, viele Jahre zurück ins Kinderland und hob den Deckel von der Schachtel mit den grünen Blümlein und den bunten Häuschen, den winzigen Kühen und Schafen und stellte es alles unter mir auf: hier die Kirche mit dem spitzen Turm und um sie herum malerisch gruppiert Häuser mit rotem Ziegeldach. Und dort drüben wiederum ein Dorf, und damit die Leute zueinander kommen können, siehe ich mit dem Zeigefinger einen verbindenden Weg. Aber keinen langwelligen geraden Strich, sondern einen, der wie eine Blindschleiche durch Wiesen schlängelt und danach in einen Wald schlüpft und auf der andern Seite wieder herauskommt. Auch ein Stückchen Spiegelglas kann man da und dort als Wehler einfügen, und die Aecker und Wiesen lassen sich in schönster Anordnung nebeneinander legen. Natürlich dürfen auch die Schafherden nicht vergessen werden und auf den Matten nicht die weidenden Kühe! Und auf den Strassen, die man in solch hübschen Windungen gezogen, lässt man da und dort ein Auto schnurren, und ganz, ganz langsam bewegt sich darauf auch ein Wagen, dem ein Rösslein vorzessannt ist.

DITZLER
CONFITÜREN

... und Sie bleiben dabei!

Licht, eine Stätte, wo man einander hilft, «etwlich zu werden und ehrfürchtig» und wo man weiss: «das Innere allein verleiht allem andern seinen Sinn», ist auf den Felsen gegründet.

Noch wäre auf Fritz Wartenweilers Arbeit in den Heimatwochen, auf all das, was er bei den Soldaten, den Internierten, den Flüchtlingen, in den Sanatorien, bei Jungen und Alten, bei Männern und Frauen innerhalb und ausserhalb unserer Landesgrenzen an innerer Aufbauarbeit geleistet hat, hinzuweisen. Aber was will ich mit dürftigen Worten weiter erzählen? Kauft das Buch, liebe Leserinnen! Zum bescheidenen Preis von 5 Franken bekommt ihr es in jeder Buchhandlung oder bei Herrn Humbert Brigati, Kleinbasli 70, Zürich 45. Lest selber, was Wartenweiler zu sagen hat über «Bildungsanstrebungen für Erwachsene», über «Erfahrungen mit jungen Menschen», über «das Recht auf Bildung», über «Volksbildung und Religion» und schliesslich das, was er vom «Morgen», also von der Zukunft erwartet! Ihr findet auf den letzten Seiten des Buches auch eine Angabe von sämtlichen Veröffentlichungen dieses unermüdeten Schaffers sowie eine Aufzählung seiner Schriften, die heute noch im Buchhandel zu haben sind.

Ich will und kann nicht glauben, dass sein Volk, das Schweizervolk, das er liebt, wie keiner es mehr lieben kann, seinen Fritz Wartenweiler nicht endlich kennen lernen will. In den letzten Jahren wird er immer wieder zu Vorträgen und Kursen nach Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland gerufen. Ist es nicht beschämend, dass man ihn im Ausland höher schätzt als zuhause? War das nicht schon bei Pestalozzi so? Muss es sich bei Wartenweiler wiederholen? Von den Leserinnen dieses Blattes hat ihn sicher schon manche gehört in einem Vortrag zu Stadt oder Land. Er geht ja zu allen, welcher politischen oder weltanschaulichen Richtung sie auch angehören mögen. Er achtet eines jeden Menschen ehrliche Ueberzeugung und hat darum allem etwas zu geben. Aber auch der beste Vortrag wird mit der Zeit vergessen; was aber bleibt, das ist ein Buch, das eines guten Menschen Lebensarbeit schildert und zwar nicht so, wie sie ein anderer Mensch mit seinen Augen und seiner Auffassungsbildung sieht, sondern so, wie sie der betreffende Mensch selber gelebt hat, wie er sie heute noch lebt und will's Gott noch lange leben wird: seine «Erwachsenenbildung gestern — heute — morgen».

E. Spahn-Gujer.

Was erwartet mich in England?

Diese hübsche, vielseitige Broschüre will jungen Englandfahrerinnen Ratgeber und Hilfe sein, damit sie sich in der Fremde rascher anpassen und aus ihrem Engländeraufenthalt das Beste und Schöne gewinnen.

Artikel wie: Reisefertig? — Oh, diese Kinder — Das hatte ich mir anders vorgestellt! — Andere

Städte, andere Welten — Die Stellung der Frau in Grossbritannien — Küchenerlebnisse — Kleine Missverständnisse usw. berichten über Land und Leute in alter und neuer Zeit und schildern vor allem das Leben im heutigen Nachkriegsengland.

Das Englandheft gehört zur «Eisernen Ration» jeder jungen Englandfahrerinnen. Es bietet auch Eltern und Erziehern manche wertvolle Anregung.

Preis: Fr. 1.00, plus Versandkosten. Zu beziehen bei den Herausgebern: Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen, Place de la Cathédrale 6, Lausanne

Schweiz. Kath. Mädchenschutzverband, Zollikerstr. 19, Zürich.

Veranstaltungen

Bern: Schweizer Lyceum-Club. Freitag, 21. April, 18.30 Uhr: Conférence de Mademoiselle Briod: Les Suisses à l'Etranger au lendemain de la guerre. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—

Radiosendungen für die Frauen

sr. Berichte aus dem Ausland vermittelt die Sendung «Wir und die andern», Montag, den 17. April, um 14.00 Uhr, während die Aufmunterung «Notiers und probiers» Donnerstag, den 20. April diesmal vom «Rundgang durch die Mustermesse» aus ergeht. «Was blüht mir e huswirtschaftlich Uusbildig?» fragt ein junges Mädchen in der «Halben Stunde der Frau», Freitag, den 21. April, um 14.00

Hausfrauen zu Stadt und Land!

Anlässlich Ihres Besuches der Mustermesse erwarten wir Sie gerne an unserm Stand 4165, Halle XII. Vor allem sichern Sie sich unsern interessanten Sammelprospekt, den wir gratis abgeben. Unsere Kurzdemonstrationen orientieren Sie über geprüfte Artikel für den Haushalt.

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft, Frankengasse 3, Zürich 1.

Uhr. Anschliessend berichtet Werner Schmid über «Fraktionen und Kommissionen» und überlässt zum Schluss das Mikrophon Elisabeth Thommen zu einer «Plauderei mit den Hörerinnen».

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trolstrasse 28, Winterthur

in ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF
St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22

in DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA
2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21

GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer- und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst



SCHAFFHAUSER WOLLE

BEKANNTE KÜCHENCHEFS EMPFEHLEN!

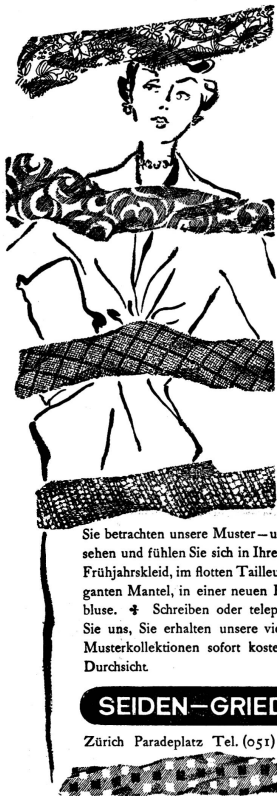
Käse-Beignets

Für 4 Personen schneide ich 330 gr. Emmentalerkäse in quadratische Scheiben, die ich mit Paprika würze und in Weisswein tauche. 1/4 Pfund Mehl verrühre ich mit ca. 2 Deziliter Wasser, 2 Deziliter Bier, etwas Salz und 2 Suppentöfel SAIS-Oel zu einem Teig, den ich eine halbe Stunde ruhen lasse. Dann ziehe ich den Schnee von 2 Eiweiss darunter. Die Käse-Schnitten wälze ich in Mehl, drehe sie in Teig um und backe sie während 3-4 Minuten im heissen Fettbad, welches ich halb aus SAIS-Fett, halb aus SAIS-Oel bereite.

Ch. F. Minder
Zunfthaus zur Zimmerleuten, Zürich



Jede Hausfrau weiss... das beste Oel und Fett ist Saïs!



Sie betrachten unsere Muster — und schon sehen und fühlen Sie sich in Ihrem neuen Frühjahrskleid, im flotten Tailleur, im eleganten Mantel, in einer neuen Lieblingsbluse. + Schreiben oder telefonieren Sie uns, Sie erhalten unsere vielseitigen Musterkollektionen sofort kostenlos zur Durchsicht.

SEIDEN-GRIEDER

Zürich Paradeplatz Tel. (051) 23 27 50

Schnittmuster VOGUE u. JARDIN DES MODES

HELVETIA-STARKE

Erhöhtlich für Spezerohandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

J. Leuter

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Inserate

haben Erfolg

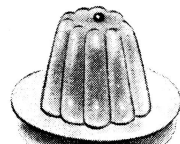
im

„Frauenblatt“

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt“

ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38



Die kleinen Herzen schlagen höher, wenn am Sonntag ein feiner Pudding auf den Tisch kommt. Mit dem fertig gezeichneten Dessert-Puddingerème-Pulver

PATRICIA

erhalten Sie unter Zugabe von 1/2 Liter Milch eine herrliche Dessertspeise für die ganze Familie.

Beutel nur 60 Cts.

In 4 verschiedenen Aromen erhältlich

LANDOLT, HAUSER & CO. NÄFELS

Das saisonmässige Sortiment aller **Frischgemüse** sowie **Kartoffeln** finden Sie in guten Qualitäten und zu vorteilhaften Preisen bei der

Verkaufszentrale VZ

der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 **Quellenstrasse 2** **Tel. 23 17 82**
Zuverlässige Bedienung frei ins Haus

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18
Gipfleistube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Fied & Burkhardt A.-G., Zürich-Orlikon

Polstermöbel Bettwaren Vorhänge

in erstklassiger Qualität zu vorteilhaften Preisen

bei

Hans Luginbühl

Uraniastr. 32

ZÜRICH **Tel. 23 35 98**

Silber putzen oder Silber pflegen?

Alle edlen Dinge wollen gepflegt sein, wenn ihre Schönheit zur Geltung kommen, und ihr Wert erhalten bleiben soll. Pflegen Sie Ihr Silber mit **Werno-Silb**, das einen wundervollen Hochglanz erzeugt, ohne das Silber anzugreifen. Am mit **Werno-Silb** behandelten Silber können Sie einen hauchdünnen Film beobachten, der den Glanz schützt und das rasche Anlaufen verhindert. **Werno-Silb**, die schweizerische Silberpolitur, ist in Flacone zu Fr. 1.50, 3.50 und 6.— + Wust in Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Laboratorium der Drogerie **Wernle & Co.**, Zürich.

Wundervoller, weicher Schaum

von angenehmem Duft umspült Ihre zarte Wäsche, wenn Sie **PON** verwenden. Dieses neue, schweizerische Waschmittel ist besonders mild und hält die Gewebe geschmeidig. Ob Wolle, Seide, Nylon oder Kunstseide, Pullovers, Strümpfe, Bébé-Sachen — alles wird wieder aufgerichtet. Auch für die Großwäsche verwenden Sie **PON** zum Einweichen und Waschen, denn **PON** ist neutral und kochfest. Kein Seifenbelag, keine Verkrustung, keine Kattflocken und kein Brettigwerden. **PON** reinigt und schützt in einem, denn es ist alkalifrei und schädigt auch die Haut nicht.

Die Grosspackung: Fr. 1.95 reicht zum 160 x Abwaschen oder für 120 Klein- und Feinwäschen.

In Küche und Haus einfach herrlich!

SEIFENFABRIK HOCHDORF A.G.